

## Abenteuer Weißstorchforschung

HOLGER SCHULZ

Seit Jahrzehnten versuchten Naturschützer in der Schweiz alles, um den Weißstorch (*Ciconia ciconia*) in ihrem Land heimisch zu erhalten. Ende der 1990er Jahre erkannten sie nach der Auswertung von Beringungsdaten, dass nur wenige in der Schweiz ausgeflogene Jungstörche auch wieder in ihre Brutheimat zurückkehrten. Irgendwo auf der langen Wanderung in die afrikanischen Überwinterungsgebiete gingen sie offenbar verloren. Aber warum und wo genau? Die Antwort auf diese Fragen war erforderlich, um Strategien für einen nachhaltigen Schutz der bedrohten Großvögel entwickeln zu können.

„Storch Schweiz“, die „Schweizerische Gesellschaft für den Weißstorch“, beschloss deshalb, in einem groß angelegten Forschungsprojekt dem Problem auf den Grund zu gehen. Mit Hilfe modernster Satelliten-Technologie sollten die Zugwege der ziehenden Vögel überwacht und ihr Schicksal kontinuierlich von auf der Zugroute „mitreisenden“ Wissenschaftlern erforscht werden. Insgesamt 44 Störche wurden in den Jahren 2000 und 2001 mit solarbetriebenen Minisendern versehen, die den Biologen via Satellit mehrmals täglich die Standorte der ziehenden Vögel übermittelten. So war es den Teams möglich, die Rastplätze der Vögel aufzusuchen und festzustellen, wo genau die Zugrouten verlaufen, welche Gefahren drohen und was erforderlich ist, um das Leben der bedrohten Vogelart zukünftig sicherer zu machen.

Schon das erste Jahr der Untersuchung lieferte mehr Informationen, als sich die schweizerischen Naturschützer je erhofft hatten. In Südfrankreich retteten die Projektmitarbeiter mehrere Störche vor dem sicheren Tod. Die Vögel waren in einen oben offenen Wasserturm gestürzt und wären darin ertrunken, hätte ein Bodenteam von „SOS Storch“ sie dort

nicht dank der Satellitendaten aufgefunden. Mehrere der „Senderstörche“ kamen in Frankreich und Spanien durch Stromschlag ums Leben, als sie auf Leitungsmasten übernachteten wollten, und im Süden Spaniens fanden Projektmitarbeiter einen regelrechten „Storchfriedhof“: etwa 120 Storchkadaver lagen dort unter den Masten einer nur mehrere Kilometer langen Stromleitung. Die Forscher beobachteten den Abschuss von Störchen, sie stellten fest, dass es überall in Südwesteuropa an geeigneten Nahrungsgebieten mangelt, und sie fanden heraus, dass sich in Südspanien mehr als 90 % aller Störche auf Mülldeponien aufhielten – offensichtlich den einzigen Stellen, an denen Nahrung noch in ausreichender Menge vorhanden ist.

Ermutigt durch die Ergebnisse des ersten Projektjahres beschloss man im Jahr 2001, den Störchen bis in die afrikanischen Überwinterungsgebiete zu folgen. Von September bis November war ich mit zwei Mitarbeiter in Westafrika unterwegs, zu einer Zeit, in der aufgrund der Geschehnisse des 11. September eigentlich von Reisen in arabisch geprägte Länder abgeraten wurde. Über Marokko gelangten wir mit den für alle Eventualitäten ausgerüsteten Geländewagen (Sandbleche, Wasservorräte für eine Woche, Dieselvorräte für 2000 Kilometer, Navigationsgeräte, Satellitentelefon, Peilausrüstungen usw.) nach Mauretanien, eines der ärmsten Länder der Erde. Wir durchquerten Minengürtel in ehemaligen Bürgerkriegsgebieten und Nouakchott, die Hauptstadt Mauretaniens, erreichten wir nur über eine mehrere hundert Kilometer lange Fahrt am Sandstrand der Atlantikküste, abseits jeglicher Straßen und Pisten. In Mauretanien fanden wir den ersten Senderstorch, zusammen mit vielen anderen Artgenossen. Mehrere Tage lang sammelten wir

dort Daten zur Ökologie der Vögel, dann ging es weiter nach Südosten. Der Versuch, in das riesige Sumpfbereich des Niger-Binnendelta in Mali vorzudringen, scheiterte nach mehreren hundert Kilometern, da gewaltige Regenfälle alle Pisten weggerissen hatten. Einige Tage später standen wir nach aufreibender Fahrt über Schotterfelder, durch Akaziengestrüpp und trockenengefallene Flusstäler vor dem nächsten mit einem Sender versehenen Storch. Weit ab jeglicher Straßen hielt er sich in einem Gebiet auf, das nur mit Hilfe von Satellitennavigation und Kompass aufgefunden werden konnte. Tausende von Störchen überwinterten dort und boten die Gelegenheit, ausführliche Untersuchungen anzustellen. Für die Menschen dieser Region war der unerwartete Besuch des Forscherteams ein großes Ereignis. Sie leben dort unter unglaublich harten Bedingungen in Strohhütten und ernähren sich von winzigen Grassamen, die sie mühselig am Boden zusammenklauben.

Der Weg zum nächsten Senderstorch führte uns durch gefährliches Terrain: Überfallgefahr durch marodierende Banden und katastrophale Zustände der Pisten würden dort das Reisen gefährlich machen, hatten Polizei und Militär berichtet. Und ausgerechnet dort, Hunderte von Kilometern entfernt von der nächsten Ortschaft, hatte das Team einen Unfall, der zwei Tage lang ein Fahrzeug außer Betrieb setzte. Trotz des Kontakts mit einer mit Kalaschnikows bewaffneten Touareggruppe überstand die Expedition auch diese Etappe unbeschadet und konnte bald darauf den Weg zu einem weiteren Projektstorch in Angriff nehmen. Tagelang dauerte es, bis das Team die letzten

60 km zum Standort des Vogels überwunden hatte. Immer wieder verhinderten tiefe Schluchten und gewaltige Halden von Lavageröll das Weiterkommen. Die Geländeverhältnisse überforderten selbst die hochgerüsteten Allradfahrzeuge und eines musste schließlich mit Federbruch vorübergehend zurückgelassen werden. Aber auch diese Hürde wurde genommen und wir wussten jetzt, dass wir das Ziel unserer Expedition erreicht hatten: wir hatten Berge von Informationen über die Biologie der in Westafrika überwinterten Störche gesammelt, genug jedenfalls, um später im Büro zuhause die Satellitendaten der Senderstörche zuverlässig deuten und analysieren zu können. Im Schrittempo ging es mit dem angeschlagenen Fahrzeug weiter nach Niamey, in die Hauptstadt der Republik Niger.

Nach fünf Tagen Zwangsaufenthalt in der Stadt – auch in Afrika mahlen die Mühlen der Bürokratie langsam – zeigte der Kompass der Fahrzeuge dann stetig nach Europa. Im Norden des Niger begann die 2.000 Kilometer lange Reise durch die zentrale Sahara, Hunderte von Kilometern davon Geländefahrt durch die fantastische Landschaft der Sand- und Geröllwüste. Gerade rechtzeitig vor Abreise der Fähre nach Genua erreichte das Team Tunis – und zwei Tage später waren wir zurück in der Schweiz – vier Monate, nachdem wir unser Zuhause verlassen hatten. Voller Eindrücke, mit Tausenden wichtiger Daten im Reisegepäck und erschöpft von den Strapazen der Reise.

Dr. Holger Schulz, Goosstroot 1, 24861 Berghusen